



ALEXANDRA  
JONES

dot:  
books

# GLENGARTH

*Leiten der Hoffnung*



Eine schottische  
Familiensaga

### *Über dieses Buch:*

Glasgow, 1917. Nach dem tragischen Verlust ihrer großen Liebe muss Annie nun alles geben, um allein für sich und ihren geliebten Sohn Jamie ein neues Leben auszubauen ... bis eine unerwartete Nachricht sie vollkommen aus der Bahn wirft: Der neue Laird von Glengarth lädt sie auf seinen Familiensitz in den Highlands ein, den Ort, an dem sie einst mit seinem Bruder so glücklich war. Denn ausgerechnet Annie soll seine Frau werden, und damit die neue Lady Roskillen. Immer noch voll Trauer um ihre verlorene Liebe scheint es ihr unmöglich, jemals einen anderen Mann zu heiraten – doch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für Jamie lässt sie zögern. Schon bald muss Annie eine Entscheidung treffen ... Könnte sie in Glengarth ein zweites Mal ihr Glück finden?

### *Über die Autorin:*

Die britische Autorin Alexandra Jones wurde in Indien geboren, wo ihre britischen Eltern die letzten Tage der Kolonialherrschaft erlebten und Indien und Pakistan unabhängig wurden. Auf britischer Seite setzte sie setzt sich für Pakistans Übergang zu einem eigenständigen Staat ein. Später kehrte sie mit ihrer Familie nach England zurück und lebt heute mit ihrem Mann und drei Söhnen in Devon. Sie ist Autorin von zahlreichen historischen Romanen, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden.

Ebenfalls bei dotbooks erschienen sind ihre historischen Romane »Das Vermächtnis von Kilmorna House«, »Mandalay – Der Traum von Freiheit«, »Indara – Über den goldenen Dächern von Siam«, »In den Weinbergen von Vinarosa«, »Die englische Ärztin«, »Der Klang der neuen Welt«, »Der Sommer vor dem Sturm«, »Die englische

Goldschmiedin«, »Glengarth - Jahre des Schicksals«,  
»Glengarth - Tage des Glücks«.

\*\*\*

eBook-Neuausgabe Mai 2022

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Originaltitel »Duncan's Tower«. Die deutsche Erstausgabe erschien 2004 unter dem Titel »Das Echo der Liebe« bei Bastei Lübbe.

Copyright © der englischen Originalausgabe by Alexandra Jones

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2004 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung  
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ah)

ISBN 978-3-98690-218-6

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form

weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter](http://www.dotbooks.de/newsletter) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Glengarth 2« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)

[www.facebook.com/dotbooks](https://www.facebook.com/dotbooks)

[www.instagram.com/dotbooks](https://www.instagram.com/dotbooks)

[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Alexandra Jones***  
**Glengarth - Zeiten der Hoffnung**

Eine schottische Familiensaga - Band 2

Aus dem Englischen von Ulrike Werner

dotbooks.

*Für Dennis, wie immer*

*»... Wenn du mich heiratest, erhält Jamie seinen Namen, sein Geburtsrecht und sein Erbe zurück. Ich würde ihn als meinen rechtmäßigen Sohn anerkennen. Er wäre mehr mein Sohn als der von Lindsay. Ich würde sein wirklicher Vater werden, der Vater, den er nie gehabt hat. Verweigere ihm nicht zum zweiten Mal den Vater, Annie.«*

Das war Erpressung. Emotionale Erpressung.

In guten und in schlechten Tagen ... Das Ehegelöbnis würde aber auch bedeuteten, in der großen Stadt Glasgow zu leben und Schmutz, Schwefeldünste und Lärm ertragen zu müssen.

Hübsche Augen hatte sie gehabt, und einen wirklich tollen Zopf. Jack fragte sich, ob Gouvernanten ihr Weihnachtsessen mit der Herrschaft oder mit den Dienstboten einnahmen.

*Das ist der Fluch von Glengarth!* Rory hörte die Antwort klar und deutlich in seinem Kopf. Der Fluch der alles verschlingenden Macht, die über das Grab hinaus für immer und ewig nach dir greift, nach dir greift, nach dir greift ...

*»Die Ansprüche eines Halbbürtigen stehen hinter denen eines Vollbürtigen gleichen Grades zurück ...«*

*»Aye! Das ist es!«*

Triumphierend klappte Duncan die Bücher zu.

# **Teil 1**

**Schottland, 1917**

## Kapitel 1

Annie bestand darauf, dass ihr Sohn seine Mütze aufsetzte. Sie zog das Umschlagtuch fester um ihre schmalen Schultern. Vom Fluss her wehte ein kalter Wind, der abscheulich nach den Abgasen der Industriestadt Glasgow stank und an den Bändern ihrer altmodischen Haube zerrte. Der ohrenbetäubende Lärm der Werften zu beiden Seiten des Clyde hätte selbst einem eingeschworenen Abstinenzler tagelang Kopfschmerzen verursachen können. Panik stieg in Annie auf. Sie wollte nur noch fliehen: fliehen aus Glasgow, fliehen vor dem, was sie im Namen ihres Sohnes zu erledigen hatte. Nichts sehnte sie mehr herbei als die Wildnis von Glengarth und den Trost der Insel Rill.

Doch diese Möglichkeit war ihr verwehrt. Glengarth befand sich einschließlich des dazugehörigen Grundbesitzes in den Händen der Admiralität. So lange, wie dieser schreckliche Krieg dauern würde, war Annie fremd im eigenen Land.

Annie ertappte sich dabei, dass sie eine geradezu körperliche Sehnsucht nach dem Haus von Schwester Craig in Gairloch verspürte, das lange ihre Zuflucht gewesen war, und nach dem trägen Geschiebe auf dem Fischmarkt von Ullapool, wo sie am Ende einer langen, im Boot zwischen den Summer Isles und Skye verbrachten Nacht ihren Fang zu verkaufen pflegte. Es hatte sie nie gestört, wenn die Männer hinter ihr herpfiffen und derbe Scherze machten; sie freute sich über die Kameradschaftlichkeit, mit der diese rauen, aber äußerst lebenswerten Menschen einander begegneten, die in der wilden Schönheit von Wester-Ross zu Hause waren.

Dennoch konnte sie die Leiden und Entbehrungen, die ihre einfache Herkunft ihr auferlegt hatte, nie ganz

vergessen. Härte und Missbrauch hatten ihre Kindheit und Jugend dominiert und sie viel zu früh reifen lassen. Ihre Schönheit und ihr ungezwungenes Wesen waren die Ursache für Eifersucht und Rivalität gewesen, die sowohl einfache Menschen - wie beispielsweise ihren schrecklichen Stiefvater - als auch hochgestellte Persönlichkeiten wie den Laird von Glengarth erfasst hatten und die in Streit und Bestechung ausgeartet waren. Ihr war es wie Eva ergangen - sie hatte ihr Paradies verloren. Dann aber war ihr Söhnchen Jamie zur Welt gekommen. Jamie war zwar unehelich geboren, aber Annie hatte seinen Vater sehr geliebt.

Noch heute erschauerte Annie, wenn sie an ihre Vergangenheit dachte. Der Missbrauch und die Erniedrigung, die sie jahrelang hatte ertragen müssen, verursachten ihr noch immer eine Gänsehaut. Heimlich, still und leise war ihr die Zeit davongelaufen. Das Gewebe ihres Lebens hatte sich verändert und war nach und nach auseinander gefallen, denn die Erbsünde war ein nicht wieder gutzumachendes Vergehen in Gegenden wie dem wilden Moor Inchnadamph. In dem im französischen Stil erbauten Herrenhaus von Glengarth war Annies Zukunft damals unwiderruflich und für immer in Stein gemeißelt worden. Eines Tages würde sie Jamie von den Ereignissen erzählen, die sie diesen neuen und unsicheren Weg hatten einschlagen lassen. Doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt dafür.

In ihrer Furcht, man könne ihr das Kind auch noch nehmen, umfasste sie die Hand ihres Sohnes fester. Den Intrigen der Familie Roskillen hatte sie damals nichts entgegenzusetzen gehabt und nun spielte sich die Realität ihres Lebens an Orten ab, die ihr immer noch fremd waren. Eine neue Morgenröte dämmerte herauf, ein neuer Tag in Glasgow. Sie und Jamie waren nun Teil eines fremden Landes, dessen Kultur nichts mit dem zu tun hatte, was sie gekannt und so geliebt hatten. Vor ihnen lag eine

beängstigende, von einem nicht enden wollenden Krieg zerrissene Zukunft. Annie fühlte sich wie eine Gefangene in diesem Land – eingesperrt wie die jungen Soldaten, die auf dem Festland in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren. Auch Jamie, der noch dazu für nichts von alledem etwas konnte, war ein Gefangener. Die Legende des Fluchs von Glengarth warf immer noch ihren dunklen Schatten auf Annie – vor allem aber auf ihren Sohn, der seines Geburtsrechtes beraubt worden war.

Annies Herz pochte wild. Gedanken wirbelten in ihrem Kopf herum. Was um alles in der Welt hatte sie bewogen, die Briefe des neuen Laird von Glengarth zu beantworten? Vermutlich die Aussicht, demnächst knietief in Vorladungen und Briefen von Notaren zu stecken, in denen es samt und sonders darum ging, endlich über Jamies Zukunft zu entscheiden.

Annie atmete tief durch und straffte die Schultern. Immer nach vorne schauen – niemals rückwärts. Mit ihren smaragdgrünen Augen lächelte sie den Skipper der »Renfrew Maid«, auf der sie sich befanden, an. »Es geht das Gerücht, wir hätten es bald überstanden.«

Einen Moment lang starrte der Skipper wie gebannt in die schönen Augen, deren geheimnisvoller Blick von einem traurig-süßen Lächeln begleitet wurde. Gedanken an Sirenen und Meerjungfrauen schwirrten ihm plötzlich durch den Kopf, Bilder von wunderschönen Geschöpfen der See, die Männer den Kopf verdrehten und in den sicheren Tod lockten. Er rief sich zur Ordnung und in die Wirklichkeit zurück.

»Aye! Und Schweine können fliegen, Missus«, unkte er, schaute nun aber an ihr vorbei. »Seit fast vier Jahren wollen uns die Politiker jetzt weismachen, dass der Krieg in Nullkommanix vorüber sein wird und dass wir die Deutschen ohne jegliche Gegenwehr vernichten können. Geschwätz! Märchen! Politisches Kauderwelsch, das uns das Maul stopfen soll!«

»Auf keinen Fall dürfen wir den Mut verlieren, Master Skipper«, murmelte Annie, die sich an ihre Zeit als Krankenschwester in Kingseat erinnert fühlte, »denn das würde den sicheren Sieg unserer Feinde bedeuten.«

»Schon recht, Missus. Wir lassen uns nicht unterkriegen. Schließlich hat Gott die Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen. Außer den Politikern. Die ähneln samt und sonders mehr dem Teufel. So, junger Mann!« Mit diesen Worten hob er Jamie über die Reling. Am Kai wartete bereits Mr Rory, ein mutiger, in ganz Clydeside bekannter und beliebter Offizier darauf, den Jungen zu begrüßen. »Alles zu seiner Zeit, Missus«, fuhr der Skipper fort. Jamie packte die Furcht, der Mann könne ihn ins Wasser fallen lassen. Er jammerte laut auf. »Ich wünsche Ihnen und dem Jungen eine schöne Zeit in Glasgow. Grüßen Sie mir Mr Rory.«

Mr Rory stand, angetan mit seinen sämtlichen Orden, an der Anlegestelle. Er trug dunkle Augengläser. Der Grund dafür war düsterer als der wolkenverhangene Himmel. Natürlich konnte der Skipper nicht ahnen, dass der engelhaft aussehende kleine Junge ein uneheliches Kind war und dass es sich bei dem wartenden Mann nicht um seinen Vater handelte, wie er annahm. Wie sollte er auch? Annie Gowrie trug Handschuhe, die das Fehlen eines Eherings verbargen. Leise und respektvoll setzte der Seemann hinzu: »Gott segne ihn, Missus. Er hat Herz, Gliedmaßen und Augenlicht für sein Vaterland geopfert. Schön, dass er Sie und den Kleinen hier hat ...«

Beinahe hätte er den Jungen in die Arme des Mannes fallen lassen, den er für seinen Vater hielt. Erst im letzten Augenblick fiel ihm ein, wie schwer Mr Rory in der Seeschlacht vor dem Skagerrak verwundet worden war. Nicht nur, dass er den größten Teil seines Augenlichtes eingebüßt hatte, er war auch fast taub und hatte nur noch ein Bein. Und so rief der Skipper den Mann, der neben dem Laird stand: »Aaachtung, Mr Ackker!«

Jamie flog in hohem Bogen in die Arme des Mannes, den ganz Clydeside für den größten East-End-Gangster nördlich der schottischen Grenze hielt. Er und sein ähnlich beleumundeter Kumpan Gammon, der von allen nur Gamin genannt wurde und heute ausnahmsweise nicht dabei war, gehörten zu Rory Roskillens ständigem Gefolge. Acker fing den Jungen geschickt auf.

Jamie gefiel das alles ganz und gar nicht. Er fand, dass er alt genug war, um auf eigenen Füßen zu stehen, und strampelte unwirsch. Außerdem war schließlich keiner der beiden Männer sein Vater. Er hatte keine Ahnung, wer der hoch gewachsene Mensch mit den Orden sein könnte. Ein wenig sah er aus wie Admiral Lord Nelson, dessen Bild er in einem seiner Bilderbücher entdeckt hatte. Um seine Mutter zu ärgern, nahm Jamie die Mütze ab und ließ sie wie ein Jojo an ihren roten Bändern baumeln.

Annies Herz pochte heftig beim Anblick des Bruders des verstorbenen Lairds. Wie ähnlich sie sich sahen! Und doch lagen Welten zwischen ihren Temperamenten und ihren Charaktereigenschaften.

Sie zog es vor, das Schiff ordentlich über die Gangway zu verlassen. Auf keinen Fall wollte sie wie Jamie über die Reling gehievt werden. Plötzlich wurde sie sich ihres ärmlichen, wenngleich ordentlich gebügelten Kleides und ihrer altmodischen Haube bewusst.

Jamie errötete peinlich berührt, als der große Mann mit dem weißen Stock vorwärts humpelte und Annie so selbstverständlich auf beide Wangen küsste, als hätte er sich diese familiäre Geste schon viele Male erlauben dürfen.

»Wie schön, dich endlich wiederzusehen, Annie Gowrie. Willkommen in Glasgow. Das gilt natürlich auch für dich, junger Mann.«

Der Schirm seiner Seemannsmütze, die er über die Stirn nach oben geschoben hatte, sah aus wie ein schwarz glänzender Schnabel. Entsetzt wich Jamie einen Schritt

zurück, als Rory ein wenig ungeschickt über die blonden Locken des Jungen strich. Nicht, dass er ihn auch noch küssen wollte!

Wenn die Erwachsenen diese Küsserei doch endlich sein lassen könnten! Mit brummigem Gesicht setzte Jamie seine Schottenmütze wieder auf. Er ärgerte sich über seine Mutter, die ihn an einen derart scheußlichen Ort gebracht hatte. Wie gerne wäre er jetzt zu Hause gewesen, hätte versucht mit seinem Schmetterlingsnetz Felsenkrabben einzufangen oder mit den Hummerreusen gespielt, die er abwechselnd als Bausteine, Trittleiter oder Boote benutzte. Aber trotz seines Ärgers brannte ihm eine Frage auf den Lippen, die er nicht unterdrücken konnte.

»Woher wissen Sie, wer wir sind, wenn Sie uns doch nicht sehen können?«

Der Mensch namens Ackker platzte fast vor Lachen.

»Schnauze, Ackker!«, kommandierte Rory Duncan Roskillen mit unbewegtem Gesicht. »Geben Sie dem Jungen lieber ein Bonbon.«

»Jamie«, erklärte Annie, die ahnte, wie peinlich Rory das Ganze war, mit sanfter Stimme, »das ist dein Onkel Rory. Er ist der neue Laird von Glengarth und die Überraschung, die ich dir versprochen habe.«

»Das ist keine richtige Überraschung, Mama. Ich kann ihn nicht leiden. Seine Augen sind ganz schwarz und er geht mit einem Stock wie der Tippelbruder in Gairloch.«

Wieder prustete der Begleiter des Laird los, dieses Mal etwas dezenter hinter seinen Lederhandschuhen.

»Jamie«, mahnte Annie. Das Benehmen ihres Sohnes entsetzte sie zutiefst. »Das war gar nicht nett. Und dabei habe ich dir beigebracht, zu allen Leuten freundlich zu sein. Entschuldige dich bitte sofort bei Onkel Rory.«

»Verzeihung ... Onkel Rory!« Mit den Fäusten wischte sich Jamie die müden, tränenden Augen.

Annie blieb hart. »So ist es schon viel besser. Und jetzt zu deiner Frage: Onkel Rory ist nicht vollständig blind. Er

kann noch ein wenig sehen. Mit der Zeit wird es immer besser werden, und irgendwann braucht er die schwarze Brille nicht mehr.«

»Hysterische Blindheit, nicht wahr, Schwester Gowrie? So hast du es mir in Kingseat erklärt.«

»So ähnlich, Rory. Entschuldigen Sie bitte Jamies Verhalten, aber ich glaube, er ist ziemlich übermüdet. Wir hatten eine lange, beschwerliche Reise«, sagte sie mit fast vorwurfsvoller Stimme.

Rory betrachtete seinen Neffen genauer. Wie durch einen Nebel erblickte er die Umrisse eines kleinen Körpers ohne genaue Konturen ausmachen zu können. Er bezwang die aufsteigende Wehmut; es half nichts - er musste dem Schicksal die Stirn bieten! Der unbequeme, künstliche Ersatz seines verlorenen Beines machte die vor der Skagerrak-Schlacht so selbstverständlich gewesene Beweglichkeit zunichte.

»Ob du es glaubst oder nicht, Jamie, mein Junge«, sagte der neue Laird von Glengarth und beugte sich etwas steif zu dem Kind hinunter, »als ich in deinem Alter war, bin ich mal von einem englischen Pony gefallen: Danach wuchs doch tatsächlich ein Schnurrbart auf meinem Hintern ...«

Annie räusperte sich und beugte sich geschwind zu dem Pappkofferchen hinunter, in dem sie ihre und Jamies Habseligkeiten verstaut hatte. Mr Ackker war allerdings um den Bruchteil einer Sekunde schneller und griff grinsend nach dem Gepäckstück. Rory bemühte sich weiter, dem ernststen kleinen Jungen ein Lächeln zu entlocken.

»... ich meine natürlich auf dem hinteren Teil von meinem Brughtin. Mein dickes altes Kindermädchen wollte ihn mich nicht essen lassen, bis ich mich bei dem blöden Klepper, der mich schließlich abgeworfen hatte, entschuldigt hätte. Findest du nicht, dass das ungerecht war? Ich war schließlich noch ein ziemlicher Dreikäsehoch.«

»Was ist ein Brugh ... wie hieß das noch?«

»Brughtin. Das ist eine Art Kuchen aus Hafermehl. Du kannst ihn toasten und alles Mögliche damit machen. Aber am leckersten schmeckt er mit Butter. Nachher zum Tee kannst du einen haben. Mr Ackker kümmert sich darum. Der beste im Broomilaw.«

»Wer? Ich oder der Kuchen, Chef?«, wollte die rechte Hand des Laird wissen.

Annie schüttelte den Kopf und verbiss sich das Lachen. »Ihr habt euch beide kein bisschen verändert«, sagte sie zu Ackker. »Immer noch der gleiche alte Rory Duncan Roskillen samt seiner Gesellschaft mit beschränkter Haftung! Das freut mich.«

»Damit wollen Sie sagen, wir sind immer noch verrückt, nicht wahr, Ma'am? Wissen Sie, der alte Junge hier tritt eben ganz in die Fußstapfen seiner Vorfahren. Und nun folgen Sie mir bitte, Ma'am. Sie natürlich auch, junger Herr. Der Wagen steht gleich um die Ecke.«

»Wo steckt Gamin?«, fragte Annie erstaunt.

»Eingebuchtet. Ma'am.«

»Warum? Was hat er denn dieses Mal angestellt?«

»Sich den Arm gebrochen, Miss Annie.«

»Und ich dachte schon, er wäre im Gefängnis.«

»Gar nicht so abwegig!« Rory hatte sich bei Annie eingehängt. Schwer auf seinen weißen Stock gestützt humpelte er mühsam neben ihr her. Jamie hielt sich an den Rücken seiner Mutter fest. Sie folgten Mr Ackker zum Auto, bei dessen Anblick sich Jamies Gesichtsausdruck sofort erhellte. Er nahm den Daumen aus dem Mund und betrachtete den Wagen mit staunendem Blick. Mit Ehrfurcht in der Stimme flüsterte er: »Mein Vater hatte auch einen Rolls-Royce, Mr Ackker.«

»Oh, du scheinst dich ja mit Autos gut auszukennen, junger Mann.«

»Ja, Mr Ackker. In Glengarth hängt ein Foto von meinem Vater mit seinem Silver Ghost.«

»Nun ja ...« Rory räusperte sich. »Also, ehrlich gesagt, junger Mann, der Mann auf dem Bild ist nicht dein Vater, sondern dein ergebenster Diener ... will heißen, ich bin es. Und der Rolls, den du gesehen hast, gehörte meinem Onkel Austen. Der sammelte nämlich schöne Autos. Er war übrigens auch dein Onkel, dein Großonkel, um genau zu sein. Leider ist er ein Sassenach, das heißt, er *war* ein Sassenach. Inzwischen ist er tot.«

»Was ist denn ein Sassenach?«, fragte Jamie verwirrt.

»Später, Jamie!«, mischte sich Annie ein und stieg in den Fond des großen Wagens. »Versuchen Sie bloß nicht, auf jede seiner Fragen einzugehen«, flüsterte sie Rory zu. »Nicht nur, dass er nie ein Ende findet – am Ende ist man selbst völlig durcheinander.«

»Das gefällt mir«, brummte Rory.

»Kann ich vorne sitzen?«, bettelte Jamie.

»Es heißt nicht: ›Kann ich vorne sitzen‹, Jamie«, seufzte Annie, »sondern: ›Darf ich bitte vorne sitzen‹. Und ehe Sie sich einmischen, Rory, oder Sie, Mr Ackker – für alles, was meinen Sohn betrifft, bin *ich* zuständig!« Ihre smaragdgrünen Augen blitzten gefährlich. Sie hatte früher schon genügend einschlägige Erfahrungen mit den beiden Männern gesammelt.

»Sie dürfen natürlich sitzen, wo Sie möchten, junger Herr«, erklärte Ackker, blinzelte seinem Chef aus alter Gewohnheit verschmitzt zu, auch wenn dieser es momentan nicht sehen konnte, und half dem Jungen auf den Beifahrersitz. Jamie schmiegte sich in den tiefen, mit graublauem – ozeanfarbenem, wie er fand – Leder bezogenen Sitz. Wie ein kleiner Prinz genoss er den Luxus. Er und Mama erledigten normalerweise alles zu Fuß. Außer natürlich, wenn sie fischen gingen, denn dann nahmen sie selbstverständlich das Boot. Oft war das ganz schön ermüdend. Aber auch jetzt, nach der langen Reise von Gairloch nach Glasgow, begann Jamie, sich müde zu fühlen, und war daher dankbar, sich nicht zu Fuß fortbewegen zu

müssen. Er gähnte, schloss die Augen, steckte den tröstlichen Daumen in den Mund und schlief zur großen Erleichterung seiner Mutter bald ein.

»Ich bin so froh, dass du dich endlich dazu entschlossen hast, nach Glasgow zu kommen«, strahlte Rory und drückte Annie zum wiederholten Mal die eiskalte Hand. Er konnte ihre Kälte durch den dünnen Handschuh hindurch spüren. Die innige Zuneigung, die er trotz ihrer Verbindung mit seinem verstorbenen Bruder Lindsay für diese Frau empfand, wärmte sein Herz und erfüllte ihn mit Sehnsucht. Nach der Explosion des Flaggschiffs »Barham«, die ihn und viele seiner Kameraden buchstäblich in Stücke gerissen hatte, war er der Meinung gewesen, nie wieder etwas empfinden zu können. Doch das bezog sich gewiss nicht auf Annie Gowrie, die ihn im Royal Naval Hospital in Kingseat aufopfernd gepflegt hatte. Sie war es gewesen, die ihn nach der Seeschlacht vor dem Skagerrak wieder ins Leben zurückgeholt hatte. Nun war er an der Reihe, etwas für sie zu tun. »Darf ich davon ausgehen, dass du meine Einladung angenommen hast, um endlich Ja zu sagen?«

»Ja zu welchem Vorschlag?«

»Mich zu heiraten. Du weißt sehr genau, warum ich dich hierher gebeten habe.«

»Ich wusste nur, dass wir über Jamies Zukunft sprechen wollten.«

»Nun komm schon, Annie! Hör auf, Spielchen mit mir zu spielen. Dafür ist das Leben weiß Gott zu kurz.«

»Was erwarten Sie von mir, Rory?«

»Sag einfach nur Ja.«

»Ich kann nicht in einer Stadt wie Glasgow leben. Und Jamie möchte ich es auch nicht zumuten.«

»Woher willst du wissen, was Jamie sich später wünscht? Jedenfalls hat er ein Recht auf einen Vater, wie jedes andere Kind auch.«

»Sie sind aber nicht sein Vater.«

»Ich könnte es aber werden ...« Er hatte die schwarze Brille abgenommen und wandte ihr sein Gesicht zu. »Sieh mich an.«

»Ich sehe Sie an.«

»Bin ich hässlich?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Habe ich irgendwelche entstellenden Narben?«

»Rory, Sie sehen noch genauso gut aus wie früher.«

»Lehnst du mich ab, weil ich Lindsay auf dem Gewissen habe?«

»Hören Sie endlich auf damit. Sie haben ihn nicht umgebracht. Dieser Krieg hat uns beide gelehrt, die Dinge in einem anderen Licht zu sehen. Ich versichere Ihnen, Sie könnten noch so hässlich, narbig, blind und einbeinig sein, ich würde Sie sofort heiraten, wenn ich in der Lage wäre, Sie so zu lieben, wie Sie es verdienen.«

»Und warum heiratest du mich nicht einfach und setzt unser beider Qualen ein Ende? Wenigstens wäre Jamies Zukunft so abgesichert. Und außerdem weiß ich, dass du etwas für mich empfindest. Erwinnere dich an Kingseat.«

»Ich hätte das Gefühl, Sie nur auszunutzen, Rory.« Na also. Sie hatte es endlich gesagt. Mit einem Mal war ihr die Wahrheit über die Lippen gekommen. Nächtelang hatte sie bei Rory gewacht, sie hatte gefleht, er möge nicht sterben, sie hatte sich gewünscht, dass er wenigstens ansatzweise in ein Leben zurückkehren könnte, das seinem lebendigen Geist und starken Charakter entsprach, sie hatte gehofft, dass er weiter kämpfen und trotz aller Widrigkeiten überleben würde. Und genau das hatte er getan. Er hatte überlebt. Und jetzt, wo er wieder fest im Leben stand, gehörte ein gerütteltes Maß an Mut dazu – oder war es etwa Dummheit? – ihn erneut zurückzuweisen.

»Rory, ich kann Sie einfach nie so lieben wie ich Lindsay geliebt habe. Sie sind mir lieb und teuer und ich bewundere Sie wirklich sehr, aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Nach allem, was geschehen ist, wäre es ein Verrat

an Ihrem und meinem, aber ganz besonders an Jamies Recht, ohne Reue und Gewissenbisse zu leben. Ich würde Sie aus Gründen heiraten, die nichts mit Liebe zu tun haben. Ich würde immer darüber nachgrübeln, wie unser Leben hätte verlaufen können, wenn Sie und Lindsay in jener Sturmnacht nicht zu mir gekommen wären ... Und ich will einfach nicht mehr als nötig daran erinnert werden, was vor drei Jahren geschah.«

»Ich würde auch einen Kompromiss akzeptieren, Annie. Heirate mich trotzdem – vielleicht lernst du ja mit der Zeit, mich so zu lieben, wie du Lindsay geliebt hast.«

»Schon möglich. Aber schon allein die Zeit bis dahin überbrücken zu müssen, wäre für uns beide nicht fair.«

»Mein liebes Mädchen«, sagte Rory mit traurigem Lächeln, »wir sind uns doch beide darüber im Klaren, dass es in dieser Welt so etwas wie Fairness längst nicht mehr gibt. Und deshalb sollte deine Sorge vor allem Jamie gelten. Das betrifft auch mich; immerhin ist er als Sohn meines toten Bruders auch mein eigenes Fleisch und Blut.«

»Sie werden eine andere finden ...«

»Ich will aber gar keine Andere finden!«

»Sie könnten sich in eine Frau verlieben, die Ihrem Stand eher entspricht als ich. Sie würden sie heiraten und eigene Kinder bekommen. Ganz sicher, Rory. Es ist wie bei Lindsay ...« Annie zögerte. Plötzlich wurde ihr bewusst, wie viel sie verloren hatte. »... Ihre Zukunft ist – wie seine es war – vorherbestimmt. *Ich* wünsche mir nichts als einen kleinen Beitrag zu Jamies Erziehung und eine gewisse finanzielle Absicherung für ihn, den Sohn des verstorbenen Laird von Glengarth. Den Rest schaffe ich allein.«

»Aber ich nicht! Ich will dich! Ich brauche dich! Mein Gott, Annie, ich habe nicht die geringste Lust, mich in eine andere Frau zu verlieben. Das habe ich längst ausprobiert. Ich liebe dich, Annie! Ich habe es immer schon getan. Viel mehr als Lindsay dich geliebt hat. Und ich habe es dir bereits im Krankenhaus gesagt: Ich will *dich* heiraten,

Annie, dich und keine andere. Bitte stoße mich nicht zurück! Ich habe mich so auf unser Treffen gefreut, weil ich sicher war, dass wir einen Weg finden würden und dass wir schon bald als Mann und Frau nach Glengarth zurückkehren könnten.«

Annie fühlte sich, als sei sie in eine Falle getappt. Eine Falle, die sie an ihr Leben mit ihrem grässlichen Stiefvater Fleddon an Fletcher erinnerte. Dabei war der Vergleich mehr als ungerecht, denn Rory Duncan Roskillen war mit Sicherheit kein schlechter Mensch, sondern nur ausgesprochen hartnäckig. Aber jetzt, da sie endlich frei war, sich ihre Freiheit als allein stehende Frau im wahrsten Sinne des Wortes hatte hart erkämpfen müssen, war sie nicht bereit, sie so schnell wieder aufzugeben. »Ich brauche Zeit, Rory. Zeit, mir über mich und meine Gefühle klar zu werden.«

Er hob hilflos beide Hände.

»Nimm dir alle Zeit, die du brauchst. Aber denk auch an Jamie, Annie. Du schuldest es ihm. Weißt du, was es für ihn bedeutet, ein Leben lang mit dem Stigma des illegitimen Sohnes zu leben? Hast du wirklich ernsthaft *seine* Bedürfnisse in Betracht gezogen? Wenn du mich heiratest, erhält Jamie seinen Namen, sein Geburtsrecht und sein Erbe zurück. Ich würde ihn als meinen rechtmäßigen Sohn anerkennen. Er wäre mehr mein Sohn als der von Lindsay. Ich würde sein wirklicher Vater werden, der Vater, den er nie gehabt hat. Verweigere ihm nicht zum zweiten Mal den Vater, Annie!«

Das war Erpressung. Emotionale Erpressung. Und dennoch – Rorys Argumente waren stichhaltig und sie empfand tiefen Respekt und wirkliche Zuneigung für ihn. Doch fühlte sie sich einfach nicht in der Lage, diesen Mann nicht nur körperlich, sondern auch emotional, mit Herz, Kopf und Seele auf die gleiche Weise zu lieben, wie sie einst seinen Bruder geliebt hatte. Sie wusste, dass *ihre* Argumente alles andere als stichhaltig waren. »Ich möchte

nicht, dass Jamie in einer Großstadt wie Glasgow aufwächst«, sagte sie lahm.

»Auch du hast es in der Großstadt ausgehalten, als du den Schwesternlehrgang in Edinburgh gemacht hast.«

»Leute wie Jamie und ich gehören nach Wester-Ross, Rory.«

»Ich gebe dir ja Recht: Nichts auf der Welt ist mit Wester-Ross vergleichbar, Annie«, sagte Rory verzweifelt.

»Glaube mir, ich würde lieber heute als morgen dorthin zurückkehren, wenn nur endlich dieser Krieg vorüber wäre.«

Endlich fand Annie Gelegenheit, das Thema zu wechseln. »Sie würden also Ihren Besitz in Glengarth nicht verkaufen und ein Stadtmensch werden, wie Sie es in einem Ihrer Briefe angedeutet haben?«, fragte sie.

»Ach, Annie.« Erneut drückte er ihre kalte Hand. Er war verzweifelt. Er, der sich so verzweifelt wünschte, sie lieben zu dürfen, er, der hoffnungsvolle Erbfolger, der ausgemusterte Seemann, er, der sich weder wirklich als Schotte noch ganz und gar als Engländer fühlte, der in einem Gemisch aus vielen verschiedenen Kulturen aufgewachsen war, er wusste schon lange nicht mehr, wohin er gehörte. Nur eines war ihm klar: Er wünschte sich Annie Gowrie für den Rest seines Lebens an seiner Seite.

»Als ich als kleiner Junge zum ersten Mal dieses monströse Etwas, dieses Relikt aus vergangener Zeit zu Gesicht bekam, das mein Bruder eines Tages erben sollte, haben mich Eifersucht und Neid fast zerfressen. Glengarth erschien mir wie eine Festung, ein kleines Königreich, und ich war bitter enttäuscht, dass nicht ich darüber herrschen sollte. Aber das weißt du längst. Was ich dir damals vom Krankenlager aus geschrieben habe, war barer Unsinn; ich war nicht ganz bei mir. Das Schlimme ist nur: Jetzt besitze ich es endlich – ich meine, sobald die Admiralität es mir zurückgibt – weiß aber nicht, was ich damit anfangen soll. Als Lindsay das Anwesen nach dem Tod unseres Vaters in

Indien übernahm, hätte ich mich am liebsten ins Meer gestürzt. Er hat es mit viel Geld – dem Geld seiner Frau – und viel Herzblut renoviert und instand gehalten. Es wird noch eine ganze Menge mehr kosten, es nach dem Krieg wieder in seinen früheren Zustand zu versetzen. Auch Lindsay wusste, dass dieser Besitz ein wahres Geldgrab und ein Klotz am Bein ist. Ich bin mir dessen ebenfalls bewusst. Trotzdem möchte ich nach dem Krieg versuchen, es zu renovieren, und habe auch schon gewisse Pläne. Manche Leute halten mich für ziemlich unbekümmert, aber du kennst mich, Annie: Ich pokere nun einmal gern. In Wirklichkeit hänge ich so sehr an Glengarth, dass ich es niemals würde aufgeben können. Deshalb interessiert mich eines brennend: In was für einem Zustand ist Glengarth, seit U-Boote und Kriegsschiffe den Meeresarm befahren? Ist das Haus noch zu retten? Oder besteht keine Chance mehr, es zu renovieren? Was meinst du, Annie?«

In einem seiner Briefe hatte Rory Annie gebeten, sich eine Besuchserlaubnis für Glengarth zu verschaffen, das die Admiralität samt seinem herrlichen See und den wunderbaren Wäldern für Kriegszwecke beschlagnahmt hatte. Man gestattete Annie eine kurze Stippvisite in Begleitung. Doch sie hatte kaum Zeit gehabt, einen Blick auf das Herrenhaus und die ehemaligen Wohnräume der Familie zu werfen, als man sie auch schon wieder hinauskomplimentierte.

»Es ist wie immer«, antwortete sie mit leuchtenden Augen. »Wie ein Fels in der Brandung. Eine wahre Trutzburg. Nur ist es jetzt viel belebter. Leider durfte ich weder die Ländereien betreten, noch zum See hinunter gehen, denn überall standen ›Betreten verboten‹-Schilder. Wahrscheinlich haben Sie viel mehr Ahnung als ich, was dort vor sich geht. Trotzdem werden Sie vermutlich erst nach dem Krieg erfahren, ob und wie sehr das alte Gemäuer wirklich gelitten hat, dessen Erhalt Lindsay immer so sehr am Herzen lag.«

»Wie hast du es geschafft, dass man dich hineinließ?«, fragte Rory mit einem Lächeln.

»Ich habe den Admirälen erklärt, dass ich früher Hausdame in Glengarth war und Seine Lordschaft, der neue Laird von Glengarth mich beauftragt hat zu überprüfen, ob sein Besitz mit dem nötigen Respekt behandelt wird. Sie ließen mich vermutlich nur deshalb hinein, weil Sie seit der Schlacht am Skagerrak als Kriegsheld gelten.«

»Bravo, Annie. Gut gemacht. Wenn hier einer einen Orden verdient, dann du.«

»Mir fällt gerade auf, dass Sie befördert worden sind«, lächelte Annie. »*Leutnant* Rory Roskillen. Meinen Glückwunsch.«

»Jawohl. Dank der Tatsache, dass die ›Barham‹ in die Luft geflogen ist und niemand auf der Brücke meinen Funkspruch gehört hat, bin ich jetzt kein Unter-was-auch-immer mehr. Vizeadmiral Beatty schwört Stein und Bein, dass er nicht einfach abgedreht und sich im Alleingang auf den Feind gestürzt habe. ›Welche Schiffe? Ich habe nicht ein einziges unserer verdammten Schiffe gesehen‹ – diese Art Argument, du weißt schon. Tatsächlich hat er an dem bewussten Tag aber etwas gesagt, das eindeutig beweist, dass er sie sehr wohl gesehen haben muss: ›Mit unseren Schiffen scheint heute etwas nicht zu stimmen. So groß und so verdammt schön.‹ Ist das zu fassen, Annie? Bloß den Schwarzen Peter nicht für sich behalten! Aber wie dem auch sei: Admiral Jellicoe hätte mich zum Oberst ernannt, wenn ich nicht bei der Marine gewesen wäre. Er hätte sicher auch für die Reparaturarbeiten auf Glengarth bezahlt, wenn ich eine Belohnung verlangt hätte, so ängstlich war er darauf bedacht, das Logbuch sauber zu halten. Was für ein Ärger, dass es jetzt auf dem Meeresgrund liegt. Und das Resultat? Ich bin fast blind, halb taub und mir fehlt ein Bein, Hunderte meiner Kameraden leisten dem Logbuch auf dem Meeresgrund

Gesellschaft und die deutsche Flotte hält den Hafen immer noch besetzt. So sehen die Freuden des Seekriegs unter dem Kommando kurzsichtiger Admiräle aus. Ich wäre wirklich besser zu den Pfadfinderinnen gegangen.«

Er hatte schon immer einen merkwürdigen Sinn für Humor gehabt; aber trotz seiner Bemühungen, die schief gelaufenen Dinge auf die leichte Schulter zu nehmen, spürte Annie, wie viel Bitterkeit in ihm steckte. Sie war geradezu erleichtert, als Ackker die gläserne Trennscheibe beiseite schob und fragte: »Wie lange soll ich noch um den Block fahren, Sir? Bei allem Respekt: Ihnen geht vielleicht der Sprit noch nicht aus, der Karre hier aber schon.«

Annie warf Rory einen vorwurfsvollen Blick zu. Er musste Ackker instruiert haben, so lange in der Stadt herumzufahren, bis sie vor Rorys großzügigen Angeboten kapitulierte und dessen Heiratsantrag annahm.

»Wo fahren wir eigentlich hin?«

»Wir machen eine Stadtrundfahrt. Ich wollte, dass du die Stadt kennen lernst, ehe wir zum Tee nach Hause fahren«, antwortete Rory, wobei er nicht einmal log. Allerdings waren sie inzwischen mehrfach am Haupteingang des Clyde Navigation Trust vorüber gekommen, wo Rorys Büros lagen, und das hatte Rory tatsächlich mit dem Fahrer abgesprochen. Die winzige Irreführung verursachte Rory allerdings keine Gewissensbisse. Er wollte Annie nur so lang in seiner unmittelbaren Nähe haben, bis sie endlich Ja sagte. Im Navigationshandbuch nannte man so etwas »strategisches Taktieren«.

»Sie arbeiten also wieder. Das freut mich wirklich«, sagte sie.

»Ich weiß nicht recht. Genau genommen herrscht im Büro ein ziemliches Durcheinander. Mr John ist in Rente gegangen. Miss Crawford hat uns nach einem heftigen Streit mit Lizzie verlassen. Ich kann ihr das nicht einmal übel nehmen. Lizzie wollte sie am Telefon feuern, aber Miss Crawford kam ihr zuvor, legte auf und ging hoch erhobenen

Hauptes hinaus und wahrte so ihre Sekretärinnenehre. Lizzie hat überdies keine Ahnung, was sich hier in Glasgow abspielt. Ihr geht es viel mehr darum, die Dinge auf der anderen Seite des Großen Teiches am Laufen zu halten. Dafür darf ich ihr ständig wegen offener Rechnungen hinterhertelefonieren. Ich könnte weiß Gott eine gute Sekretärin brauchen. Ackker tippt im Zwei-Finger-System und schafft ungefähr zehn Wörter am Tag. Hättest *du* nicht Lust, den Job zu machen, Annie? Du könntest mir beim Neustart im Büro Augen und Ohren ersetzen, wenn du schon nicht meine Frau werden willst.«

Annie musste lachen.

»Sie sind wirklich ein Witzbold, Rory. Ich bin ausgebildete Krankenschwester; von Sekretariatsarbeiten habe ich keine Ahnung. Warum geben Sie keine Anzeige auf?«

»Heutzutage bekommst du doch nur noch Ausschussware. Die guten Leute sind alle im Krieg! Einheimisches Personal steht hoch im Kurs, ganz zu schweigen von erstklassigen Sekretärinnen, die auch noch Steno beherrschen. Die Mädchen wissen, was sie wert sind. Und das alles geht auf das Konto dieser Suffragettenbewegung und von Frauen wie meiner Schwester Christabel«, brummte Rory.

Annie wechselte das Thema.

»Wo werden Jamie und ich in Glasgow wohnen?«

»In Lizzies Villa.«

»Lizzies Villa?« Eigentlich hätte sie es wissen müssen: Alle Freunde von Rory lebten in Villen!

»Erinnerst du dich nicht an Lizzie Roebling Chanin? Meine frühere Partnerin - ich meine natürlich Geschäftspartnerin - aus dem Haus Chanin-Beaully? Inzwischen hat sie sich im Britischen Oberhaus ganz schön hochgearbeitet, und zwar durch die Heirat mit einem alten Knacker mit mehr dicken Eiern in der Krone als sonst wo. Sie ist jetzt Countess von Albion oder so ähnlich.«

Rory hatte das englische Gesellschaftssystem niemals behagt, obwohl er selbst der privilegierten Klasse angehörte.

»Ich kann mich entsinnen, dass Sie mir viel von ihr erzählt haben, aber ich glaube, ich habe sie nie kennen gelernt. Lizzie war für Sie wohl das, was ich für Lindsay war.« Annie bemühte sich, das Wort Mätresse zu umgehen. Der Status bedeutete eine gewisse Erniedrigung, außer vielleicht wenn man die Mätresse eines Königs war.

»Lizzie und dich kann man nicht vergleichen, Annie. Lizzie ist knallhart und manipuliert die Leute. In ihren Adern fließt kein Blut sondern Dollars.« Rory dachte wieder einmal bei sich, wie dankbar er seinem inzwischen verstorbenen Verwandten und Wohltäter Hamish MacDeary war, dass dieser ihm den Rat gegeben hatte, die Ölmillionärin Lizzie auf keinen Fall zu heiraten.

Erneut unterbrach Ackker ihre Unterhaltung: »Chef, langsam kriege ich einen Krampf in dem Fuß, der auf dem Gaspedal steht. Außerdem müssen wir Benzin sparen, auch wenn Miss Lizzie die Rechnungen bezahlt. Wohin also jetzt?«

»Nach Hause. Ich glaube, Annie hat keine Lust, sich jetzt das Büro anzusehen.«

Das hatte sie wirklich nicht. Sie fröstelte, hatte Hunger, war müde und verwirrt. Außerdem war Jamie inzwischen aufgewacht. Er hatte sich auf den Beifahrersitz gekniet und spähte durch den Spalt in der Trennscheibe nach hinten. Dabei wirkte er so munter, als habe er eine ganze Nacht lang tief und fest geschlafen.

»Mama hat gesagt, Sie sind ein Kriegsheld. Muss man blind werden, um ein Kriegsheld sein zu können, Onkel Rory?«

»In gewisser Weise schon, junger Mann«, schmunzelte Rory. Er drückte Annies Hand. Jamies Interesse an seiner Blindheit tröstete ihn auf eine merkwürdige Weise.

»Mama sagt, Sie sind ein Überbleibsel von der Schlacht am Skak-Arrak.«

»Sagt sie das? Na, vermutlich hat sie Recht.«

»Lieben Sie meine Mama? Sie haben sie vorhin doch geküsst. Heiraten Sie sie? Mama sagt, von himmlischen Küssen bekommt man Babys ...«

»Schluss jetzt, Jamie!« Annie war rot geworden. Ihr frühreifer kleiner Sohn! »Seien Sie ihm nicht böse, Rory«, sagte sie entschuldigend, »er ist manchmal ein bisschen vorlaut.«

»Es tut mir sehr Leid, dass Sie ein Kriegsheld sind, Onkel Rory. Ich wäre eigentlich auch gern einer, aber ich glaube, Mama würde mich nicht lassen. Und mir würde es auch nicht gefallen, nichts mehr zu sehen und zu hören.«

Rory beugte sich nach vorn und tätschelte Jamie die Schulter. »Schon gut, Kleiner, ich habe gelernt, damit umzugehen. Und es stimmt schon, ich würde deine Mama gern heiraten. Aber sie will mich nicht.«

»Rory, bitte ... gießen Sie nicht noch Wasser auf seine Mühlen.«

»Weißt du, Annie«, erklärte Rory schmunzelnd, der gerade ein Déjà-vu-Erlebnis hatte, »er ist genau wie Lindsay in dem Alter. Ein richtiger kleiner Besserwisser.«

Mit seinem weißen Stock tippte er an die gläserne Trennwand.

»Und jetzt setz dich wieder richtig hin, Jamie. Ich habe mit deiner Mutter wichtige Dinge zu besprechen.« Er schloss die Trennwand mit dem silbernen Knauf des Blindenstocks.

Nachdem Jamie und dem Fahrer auf diese Weise gewissermaßen eine Unterhaltung aufgezwungen worden war, drehte sich der kleine Junge wieder zur Straße um, verschränkte die Arme und fragte heiter: »Wo sind denn die ganzen Häuser hin, Mr Ackker?«

»Nun, junger Herr, die haben wir hinter uns gelassen. Wir fahren jetzt in den Süden der Stadt, in den Pollock

Park. Dort gibt es ein Schloss, Haggs Castle, das eine gewisse amerikanische Lady von der Familie Maxwell gemietet hat.«

»Was für eine amerikanische Lady?«

»Sie heißt Lizzie, junger Herr. Der Laird kennt sie besser als er mich kennt.«

»Was bedeutet: gemietet?«

»Jemandem für Geld etwas für eine gewisse Zeit zu überlassen, junger Herr.«

»Warum sprechen Sie so vornehm mit meiner Mama und mir, aber nicht mit Onkel Rory?«

Nur einen Augenblick lang war Reginald Ackker um eine Antwort verlegen. Schnell gewann seine pfiffige Art jedoch wieder die Oberhand. »Wissen Sie, junger Herr, Männer wie ich müssen sich der Umgebung anpassen. So wie sich ein Reh im Heidekraut, die Sonne hinter den Wolken oder ein U-Boot in der Nordsee oder zu Reparaturarbeiten in Loch Garth versteckt. Bei meiner Seele, junger Herr, noch niemals vorher habe ich ein Kriegsgeheimnis ausgeplaudert und schon gar nicht an einen so jungen Mann wie Sie. Entschuldigen Sie, junger Herr.«

Zwar hatte Jamie Mr Ackkers Antwort nicht ganz verstanden, aber ein paar Brocken genügten ihm durchaus, um Zutrauen zu diesem zu fassen.

»Wissen Sie«, vertraute er dem Fahrer an, »meine Mama liebt meinen Papa noch immer. Er ist gestorben, bevor ich geboren wurde. Er ist doch sicher ein noch größerer Held als Onkel Rory, stimmt's, Mr Ackker?«

»Wie kommen Sie darauf, junger Herr?«

»Weil er ist wie Jesus: Er ist gestorben, um uns alle zu erlösen.«

»Tja ... wenn man das so sieht ...« Ackker wusste nicht, was er sagen sollte. Ohne es zu wollen könnte der Kleine mit solchen Aussagen die ohnehin schon blank liegenden Nerven im Fond des Wagens ganz schön durcheinander rütteln. Schnell das Thema wechseln!